

Die abgegangenen Gmünder Kapellen

Von Stadtpfarrer Wejer = Söflingen

Das mittelalterliche Ulm hat den Ruhm, in unserem Land die meisten Kapellen in seinem Weichbild eingeschlossen zu haben. Das Registrum subsidii charitativi der Diözese Konstanz vom Jahr 1508 (Freibg. Diöz. Archiv 1907, S. 61) nennt allein 12 bespründete Kapellen, zu denen noch eine Reihe von solchen ohne Spründe neben einigen Hauskapellen kommen. Die Stürme der Reformation und der Unverstand späterer Zeiten haben alle diese kleinen Heiligthümer bis auf drei verschwinden lassen.

Nach Ulm ist es Gmünd, das in Württemberg die meisten Kapellen aus alter Zeit besaß und zum Teil heute noch besitzt. Von diesem Bestände sollen im folgenden die abgegangenen Kapellen nach ihrer Geschichte soweit möglich betrachtet werden.

1. Die St. Michaelskapelle auf dem Münsterplatz

Ganz im Schatten des erhabenen Gmünder Münsters barg sich bis vor 120 Jahren die Kapelle des hl. Michael. Deffnete sich des Münsters Herrlichkeit vorwiegend den Lebenden, so war diese Michaelskapelle das Wachtthaus der Toten, deren stille Grüfte sich mitten im wogenden Leben der Stadt auf der Südseite des Münsters und auf dessen Westseite ausbreiteten. Wir besitzen noch eine umfangreiche Pergamenthandschrift, das Anniversarium d. i. Fahrzeitbuch der Stadtpfarrei vom Jahr 1530. Ein anderes auf Papier geschriebenes Anniversar scheint aus dem Jahr 1517 zu stammen; beide sind wiederum inseriert und fortgeführt in dem von 1748. Die weitaus wichtigste der drei Handschriften ist die von 1530. Als Schreiber bekennt sich am Schluß Ambrosius Waldung, Kaplan des Altars des hl. Nikolaus im Spital, Procurator der Priesterfraternität, der damals noch weiter angehörte: Kajpar Gündlin, Kaplan zu St. Leonhard außer den Mauern, Wolfgang Arnolt, Kaplan zu St. Nikolaus in der Kirche zu Unserer lieben Frau, Wolfgang Meich, Kaplan zu St. Maria Magdalena, Sebald Blattner, Kaplan zu St. Theobald, und Andreas Maier, Kaplan des hl. Sebastian. Im 25. Februar 1530 vollendete Waldung sein Werk mit der Bitte: „Betet für ihn (den Schreiber) und Gott sei Lob“.

Aus den abgebrochenen Sätzen der Handschrift tritt uns ein deutliches Bild des Münstergottesackers, wie er 1530 war, entgegen. Das Jahrtagsverzeichnis beschreibt nämlich genau die Lage der Gräber, weil es die kirchliche Sitte gebot, nach dem Gottesdienst für die Verstorbenen an ihren Gräbern offiziell die kirchlichen Gebete (Lumbagebete) zu sprechen, wobei des öfteren von den lebenden Angehörigen als Opfergabe Wein und Brot aufs Grab gelegt wurden. Darum lesen wir soviel von den Grabsteinen der alten und uralten Gmünder, z. B. von der Familie Arnolt „by sant Michels capell und ist ain gerbermesser und ain fesch uff dem grabstein“, und von einem Priester Johannes Arnolt, dessen Grab „by dem ölberg bezaichnet mit einem schabmesser“ ist. Wir erkennen das Grab „des klainen Alwicks“, auf dessen Stein ist „ain schilt mit drnen aichin vlettern 13 Eichenblätter“. Nebenbei bemerkt: Hier und anderswo finden sich Angaben, welche die Familien der

Lübinger, Freiburger, Dillinger etc. Universitätsstudenten und diese selbst in einem deutlicheren Licht zeigen, als es die bisherigen Veröffentlichungen zu tun vermochten.

Auf dem Kirchhof ruhte einer der Mesner des Münsters: Johannes Brunner mit Frau und Eltern und sein Bruder, der Spitalkaplan Dienhart Brunner, „mitten auf dem kirchhoff vor sant michels capell“.

Hier stand auch der ins Münster versetzte Grabstein des ersten Bürgermeisters von Gmünd, des Bertold Alebzagel († 1284), und seiner zwei Frauen „als man oben uffhin gat zu der obrn türen rechts der vierte grabstain, bezaichnet mit ainer latthern in sinem schilt“. Darnach wäre die Angabe im Denkmälerwerk, Jagstkreis, S. 366 unten zu korrigieren.

Die paar Namen mögen genügen! Nur sei noch bemerkt, daß die Urkunde sehr oft Anlaß gibt, das Wappen der einzelnen Geschlechter und Familien kennen zu lernen. Hier wäre noch manche Arbeit zu tun.

Unsere Handschrift nennt auch einige Bildwerke am Aeußeren der Pfarrkirche:

Das Bild eines Löwen, „der gemalet ist an unser frawen kirchen“ beim Grab des Berthold von Borch, heute verschwunden;

das Gemälde (pictura) einer schmerzhaften Mutter Gottes beim Grab einer 8. Juni 1632 gestorbenen Maria Johnin;

weiterhin „unseres herrn marterbild mit dem kreuz“ (gemeint ist das Steinbild am südöstlichen Portal, jetzt im Innern der Kirche) beim Grab des Johannes und der Katharina Bul und ihres Sohnes Peter Bul, Konventual des Klosters Herbrechtingen;

ein „Bild, das ein kreuz in der hand hat“, beim Grab des Egid Tüfel „als man unden uffhin gat gen der schul nach rechts unter dem bild“ (schul = heute evang. Vereinshaus) Mädchenrealschule;

endlich beim Grab des Heinrich Dpolt „als man unden uffhin gat gen der schul by unser frawen bild, die ain kind an irem arm tragt“ (die Pfeilermadonna am Westportal).

Auch sonst noch war das Münster auf der Südseite mit gemalten Bildern geschmückt, z. B. mit einem interessanten Bild Jesu als Keltertreter. Aber Regen und andere Witterungseinflüsse und der Zeiten Ungunst haben die Bilder weggewaschen und vernichtet. Das Keltertreterbild ist uns durch eine Zeichnung in der Erhardischen Bilderchronik erhalten.

Der Kirchhof war umgeben mit einer wohl niederen Mauer — „an dem kirchoimürkin“ heißt es beim Grab des Peter Bregel —, in der sich bei Südwest, im Süden von der Kirchgasse her, zum Pfarrhaus und nach Osten Türen öffneten, die als „Gätter“ bezeichnet werden. So lag das Grab des Jakob Flurschütz, Pfarrers zu Weßgau, der in Gmünd 1466 ein Haus besaß, des Stifters zur Fronleichnamsprozession in Gmünd, „an dem gatter unden an der kirchmur“.

Ungefähr in der Mitte des südlichen Teils des Kirchhofs standen „die Linden“ die sehr oft genannt werden, z. B. Heinrich Krumpains Grab rechts „als man uffhin gat zu den linden“. (Heinrich Krumpains Frau Elisabeth,

Tochter des Hans und der Elisabeth Liebermann, ist verurkundet für das Jahr 1448.)

Unweit der Linden stand „ein ewiges Licht“, das einst Margareta Liebermann, Ehefrau des Meister Martin Burthardt von Boppenwylter, der Arznei Doktor in Gmünd, gestiftet hatte. Es war eine „Totenleuchte“, wie sie jetzt nur noch selten aus alter Zeit zu finden sind (z. B. in Kirchheim am Ries auf dem Friedhof).

An der Südseite nach Westen zu sind Schranken gestanden: das Grab des Georg Ruch ist da, „als man by den Schranken abhin gat nach rechts“. Diese Schranken dienten wohl zur Austeilung des Brots an die Armen bei Gelegenheit der Seelengottesdienste.

In der Nähe des Chors („Haus beim Chor der seligen Maria“) stand die Bauhütte der Steinmезen, „de man die stain horet“.

Und nun in der Südwestecke der Kirchhofmauer oder gegen sie hin stand die St. Michaelskapelle. Der hl. Michael ist Patron der Abgehiedenen. Er trägt in der Kunst die „Seelenwage“. In der kath. Totenkulturgie ist er der „Bannerträger, der die Seelen führt zum hl. Licht“. So ist sein Patrozinium überaus passend für den Friedhof gewählt. Die Kapelle barg eine Gruft und einen Altar, wohl mit dem Bild des hl. Michael. An die Kapelle schloß sich ein Celberg an, d. i. eine Darstellung des Leidens Jesu am Celberg, wohl eine Steinbildgruppe, ähnlich wie auf dem Salvator in der oberen Kapelle oder wie in der Celbergkapelle am Weg nach Waldkütten. So ist z. B. Bernhard Miltin senior (Meile, später Mühle) bei St. Michael's Kapelle „am Eck by dem Celberg“ begraben. (Bernhard Meilin senior ist wohl der Vater des 1526, 1528, 1531, 1533, 1535 und 1538 amtierenden und am 28. September 1538 gestorbenen Bürgermeisters Bernhard Meilin). Näher der Kirche zu schloß sich noch an das „Barhühlin“ zur Aufbewahrung der Totengräberrequisiten, zugleich als Kärner (Kerner, Karner, carnarium), d. i. Weinhaus dienend. So heißt es beim Grab des Priesters Johannes Scherb, es sei „zwischen dem kerner und dem andern (= zweiten) Pfler“ (südwestliche Kirchenmauer).

Aus dieser St. Michaelskapelle soll, so wird uns versichert, eine Urkunde stammen, die, aus Privatbesitz herrührend, uns vorliegt. Es ist ein kleines Pergament, 18×10½ im Maß, dreifach zusammengefaltet, das beim Abbruch der Kapelle im Altar sich vorfand. Unten in der Mitte ist ein rotes Wachs-siegel aufgedrückt, das nur in kümmerlichen Resten erhalten ist. Zu lesen ist auf dem Siegel nur noch: . . rici vo . . Die lateinische Urkunde hat folgenden Inhalt: Im Jahre des Herrn 1504 am 26. Tag des Monats November haben wir Heinrich Baron von Hemen, nach Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade, Bischof der Kathedrale Kirche zu Chur, aus besonderer Erlaubnis und Günst des Bischofs von Konstanz, im Hinblick auf Gott und wegen der Bitte unierer edlen und frommen Schwester Bertha von Hemen, Witwe des weiland Grafen Johann von Sulz, geweiht diese Kirche, Hochaltar und Friedhof zu Ehren des hl. Michaels, des Erengel's und aller hl. Engel, der seligen Petrus und Mathias und aller Apostel des Bischofs und Heilighers Valentinus und der hl. Ursula und ihrer Genossinnen und im Altar

eingeschlossen Reliquien der hl. Apostel Petrus und Jakobus des Aelteren, der 11 000 Jungfrauen und des hl. Kreuzes. Das Schreiben schließt mit einer Ablasserleihung, der Angabe der siebenten Indiktion und mit der Unterschrift: Heinrich Bischof, manu propria und des Augustinus Munghofer, Sekretär.

Der weihende Bischof Heinrich von Hemen wurde 1496 mit Kurfürst Bischof Bertold von Mainz zur Weihe des Fürstbischofs Hugo von Landenberg († 1532) nach Konstanz berufen und tritt auch sonst in der Geschichte des letzteren hervor (Freiburger Diözesanarchiv 1874, S. 78 und 1875, S. 127).

Aber es bleibt doch auffallend, daß sich Bischof Heinrich von Chur nicht auf den Bischof von Augsburg, zu dessen Diözese Gmünd gehörte, beruft. Dieser war damals Friedrich II. aus dem Geschlecht der Hohenzollern, 1486 konsekriert, † 8. März 1505. Vielleicht war es dem Augsburger Bischof 1504 nicht mehr möglich, etwa aus Krankheitsrücksichten, die Weihe vorzunehmen. Auch das Interesse, das Bertha von Hemen, Gräfin von Sulz, an der Weihe in Gmünd gehabt haben könnte, bleibt unerklärt. In der Urkunde ist auch der Name des Ortes Gmünd nicht genannt.

Bezieht sich die Urkunde wirklich auf Gmünd, so kommt nur unsere St. Michaelskapelle in Betracht. Aber auch dann bleibt unentschieden, ob die St. Michaelskapelle 1504 neu gebaut oder restauriert und mit einem Altar versehen wurde. Im ersteren Fall hätte sie bei ihrem 1807 erfolgten Abbruch nur wenig über 300 Jahre bestanden.

2. Die St. Veitskapelle

Wie die St. Michaelskapelle sich dem Münster anschmiegte, so tritt die St. Veitskapelle in die Nähe der St. Johanniskirche. Sie stand auf der Nordseite dieser Kirche beim Neubau der Metzgie hinter dem Gasthaus „zum Josefle“. Von ihren beiden Gräften konnten wir 1899 bei Gelegenheit des genannten Neubaus noch bedeutende Ueberreste sehen. Sie zogen sich unter dem jetzigen Neubau und dem freien Platz davor hin und sollen die Begräbnisstätte der Herrn von Wöllwarth enthalten haben. Das war jedenfalls nicht ausschließlich der Fall. Denn auch das Münster enthielt eine Grablage der von Wöllwarth. Nach dem Anniuersar von 1530 ruhten beim Altar des hl. Wolfgang, für den nach einer Urkunde vom 8. Dez. 1475 Wolfgang von Zuhart, wohl der Stifter des Altars, sich von vier Kardinälen einen Ablass erbat. Bei diesem Altar ruhten Volk von Wöllwarth und seine Frau Potentiana Stettnerin, deren Sohn Crafft von Wöllwarth und seine Frau Susanna von Degenfeld und Konrad von Wöllwarth und seine Frau. Eine der beiden Gräfte muß schon lange verschüttet gewesen sein, während die andere noch im Anfang des 19. Jahrhunderts zum Gottesdienst benützt wurde. Der Altar dieser Gruft war aus grauweißem hartem Gestein. Die Kapelle selbst hatte 3 Altäre. Ende des 18. Jahrh. in den Kriegezeiten wurde sie als Magazin benützt, und die Fenster zerbrochen. Die Altarblätter hatte man schon länger in die Pfarrkirche überführt, besonders ein von den Chronisten stets als sehr schön gerühmtes Bild des hl. Alexius. 1803 wurde die Kapelle von Maurermeister Klein im Afford um 120 fl abgebrochen. Das schöne Gruzaltärchen, das ganz aus Alabaster war, kam in die Lagerische Kapelle

des Münsters neben der Schatzkammer. Bei der Restauration des Münsters 1880 waren noch 6 Figürchen erhalten, Brustbilder, die armen Seelen darstellend. In derselben Zeit sollen sie verloren gegangen sein. Das Altarwerk und sonstige Schreinwerk wurde 1803 versteigert. Die Platten von St. Veit kamen in den mittleren Chor des Münsters. 1600 Quadersteine wurden zur Scheuer des Kantors, 800 zum Bau der Remsbrücke verwendet. Nach diesen Zahlen muß die Kapelle von ziemlicher Größe gewesen sein. Eine einzige Reliquie aus St. Veit hat sich jedoch bis in unsere Zeit erhalten: das Oelgemälde der 7 Schmerzen Mariä (1536), das den Altar der oberen Salvatorkapelle zierte.

St. Veit hielt die Totenwache auf dem Friedhof zu St. Johann, der sich fast über den ganzen heute freien Platz erstreckte. Unsere Handschrift von 1580 erzählt von vielen hier Begrabenen, darunter von einem Geistlichen Mathias Seufmüller, dessen Grab „bei samt Veits vorderen Türen herüber“ war, „da gemallet hat an S. Johanniskirchmur ain Bild der barmherzigkeit Gottes“, also ein Milderfordienbild. Fortsetzung folgt

Zur Mitarbeit an den Gmünder Heimatblättern haben sich bis jetzt bereit erklärt:

1. In Gmünd:

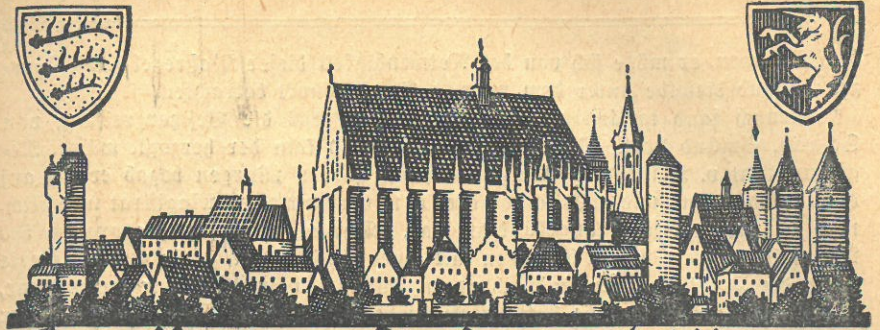
Deibele, Studienrat; Dr. Diegel, Professor; Dr. Erhard, Fabrikdirektor; Fischer, Gewerbeschulrat; Fuchs, Professor; Dr. Gerlach, Med.-Rat; Gittinger, Stadtpfarrer; Großmann, Stadtpfarrer; Klein, Professor; Koch, Studienrat; Kühle, Schriftleiter; Lüllig, Ueberbürgermeister; Dr. Möhring, Syndikus; Mosmann, Studienrat; Muth, Studienrat; Dr. Pfeiffer, Professor; Philipp, Gewerbeschulrat; Rudi, Lehrer; Schneider, Stadtbaurat; Schwenk, Gewerbeschulrat; Stüb, Oberlehrer; Stüb, FrL. Lucie, Lehrerin; Stüb, Schriftleiter; Trommer, Rektor.

2. Außerhalb Gmünd:

Baum, Prof. Dr., Ulm; Dr. Belschner, Prof. a. D., Ludwigsburg; Böhm Dr., Stuttgart; Fiechter, Professor, Landesamt für Denkmalspflege, Stuttgart; Fischer, G., Gewerbeschulrat, Sindelfingen; Fischer, J., Studienassessor, Geislingen-St.; Frey, Dr., Donzdorf; Funk, Pfarrer, Hohenrechberg; Goexler, Prof. Dr., Landesamt für Denkmalspflege, Stuttgart; Hartmann, Dr. ing., Stuttgart, Ministerialabteilung für die Fachschulen; Hertlein, Prof. Dr., Ludwigsburg; Häcker, Landgerichtsrat, Ulm; Keller, Sanitätsrat Dr., Heubach; Kläiber, Dr. ing., Gewerbeschuldirektor, Ulm; Marquart, Regierungsrat a. D., Ludwigsburg; Müller, Otto, Regierungsrat Dr., Ludwigsburg; Schuisen, Schriftsteller, Ravensburg; Sperling, Major a. D., Großdeinbach; Weller, Studienrat Dr., Ellwangen; Weser, Stadtpfarrer, Söflingen; Wegel, Architekt Prof., Stuttgart.

Weitere Mitarbeiter — und auch gelegentliche passende Beiträge — sind willkommen. Anmeldung bezw. Zusendung an Professor Dr. Diegel, Engelsaße 11.

Verantwortlich für den Inhalt Heimat u. Verkehrsverein Gmünd. — Satz u. Bild, Gmünd durch die Rems-Zeitung



Gmünder Heimatblätter

HERAUSGEGEBEN VOM HEIMAT u. VERKEHRSVEREIN SCHWÄBISCH GMÜND

Nr. 3

Gmünd, März 1928

1. Jahrgang

Der Uebergang der Reichsstadt Gmünd an Württemberg

Von Regierungsrat a. D. Marquart in Ludwigsburg

Am 9. Februar 1801 erschien der Friede von Luneville. Württemberg hatte außer den Kriegskosten von 38 Millionen Gulden durch die Abtretung der oberrheinischen Landesteile eine jährliche Rente von über 500 000 Gulden verloren. Der Rhein bildete nunmehr die Grenze gegen Frankreich; alle jenseitigen württ. Besitzungen waren zu Verlust gegangen. Da schloß Herzog Friedrich, der nachmalige König, mit Napoleon den 20. Mai 1802 den Sonderfrieden von Paris und erhielt auf Grund desselben für das abgetretene Mömpelgard und die anderen oberrheinischen Landesteile im Reichshauptschluß vom 25. Februar 1803 nebst der Kurwürde und zahlreichen anderen sog. neuwürtt. Besitzungen auch Schwäb. Gmünd.

Die Entschädigungsfrage für das Herzogtum Württemberg sollte in der Art näherhin geregelt werden, daß dasselbe für das Fürstentum Mömpelgard und seine früheren Besitzungen im Elsaß und in der Franche Comté erhalten sollte die Probstei Ellwangen, die Abtei Zwiefalten, die Reichsstädte Weil, Reutlingen, Eßlingen, Rottweil, Giengen, Aalen, Hall, Gmünd und Heilbronn.

Auf Grund dessen wurde bekanntgegeben, daß die Reichsstadt Gmünd am 9. September 1802 militärisch besetzt werden, nach den Vorgängen anderer württ. Landesfürsten. Die Besetzung werde eine vorläufige sein, bis von Kaiser und Reich etwas Bestimmtes entschieden sein werde und zwar zur Sicherstellung der Württemberg in Aussicht gestellten Rechte. Es wurde hiernach eine Abteilung Militär unter dem Befehl des Majors v. Hofen nach Gmünd und das dazu gehörige Gebiet verlegt. Das einrückende Militär hatte den Befehl erhalten, sich in die Zivilverwaltung nicht im geringsten zu mischen und die schärfste Manneszucht zu halten; es wurde auf Dach und Fach in Verpflegung gegeben. Dem Magistrat der Reichsstadt Gmünd war unterm 5. September 1802 von Ludwigsburg aus entsprechende Mitteilung zugegangen, mit

dem Anfügern, er möge sich von der Notwendigkeit dieser Maßregel selbst überzeugen und dieselbe unter dem wahren Gesichtspunkt betrachten.

Sienach fand tatsächlich am 9. September 1802 die Besitzergreifung von Schwäb. Gmünd statt. An einem Montagabend kam der herzogl. württ. Regierungsrat v. Reischach in Gmünd an, am andern Morgen begab er sich auf das Rathaus und wiederholte vor dem dort versammelten Magistrat mündlich, was bereits schriftlich angekündigt war. Darauf zogen früh morgens 500 Mann Infanterie württ. Truppen mit einer Anzahl Kavallerie und Artillerie durch die Stadt Gmünd hindurch gegen Ellwangen zu. Es war außerlesene, schöne Mannschaft und sie hatte türkische Musik bei sich. Eine Stunde später rückten andere 300 Mann Infanterie württ. Truppen ebenfalls von bestem Aussehen vom Bataillon von Mylius unter der Anführung des Majors von Hofen in Gmünd ein. Diese marschierten vor dem Rathaus auf und besetzten dann die Hauptwache und die 4 Tore der Stadt, nachdem zuvor die bis dahin in Gmünd gelegenen Soldaten, die zu Baden-Durlach gehört hatten, abgezogen waren. Das Betragen der herzogl. württ. Truppen wurde damals sehr gelobt, sowie dieselben gewiß auch mit dem Benehmen der Gmünder Bürger zufrieden sein konnten. Die Mannschaft war einstweilen bei den Bürgern untergebracht, wurde aber, sobald die Einrichtungen getroffen waren, in die Fuggerei und in das Waisenhaus gelegt. Es wurde zunächst durchaus alles in seinem bisherigen Stand und in seiner Verfassung gelassen.

Nachdem am 20. Juli 1803 der damalige Kurfürst, nachmalige König Friedrich, in höchst eigener Person nach Gmünd gekommen war, wurde ihm — wie die alten Akten erzählen — „offizieller“ Jubel entgegengebracht. Dem Kurfürsten, der von Pösch hergekommen war, überreichte eine Stadtgerichtsabteilung die mit gelb und schwarzen Bändern umwundenen Stadttorschlüssel auf einem rotsamtenen Kissen, welche der Abteilung — als guten Händen anvertraut — mit huldvollen Ausdrücken zurückgestellt wurden. Der Kurfürst begab sich sodann zu seinem Absteigequartier auf dem Marktplatz (das betreffende Gebäude ist aus den Akten nicht zu ersehen), wo er alsbald einen Ausschuss der weltlichen und geistlichen Behörden mit Einschluß des Handelsstandes empfing, bei welchem Anlaß ihm der damalige Oberamtmann Pöschka eine von dem Kapuzinerprediger Sonntags zuvor in der Stadtpfarrkirche abgehaltene Vorbereitungsrede zur Huldigung überreichte. Nach diesem Empfang begab sich der Kurfürst auf das mit Blumen und Orangenbäumen reich verzierte Rathaus, wo die Inschrift angebracht war: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren!“ und wo bei dem Eintritt zu beiden Seiten der gesamte Stadtrat, an dessen Spitze der damalige erste Bürgermeister Weiskwenger, sich aufgestellt hatte. Hier wurde nun vom Kurfürsten die von allen Künstlern Gmünds in zwei Zimmern auf vier Tischen aufgestellte Kunstmusterkarte von Messing, Kupfer, Stahl, Silber, Gold und Gemälden besichtigt, wobei der Kurfürst namentlich großes Wohlgefallen bezugte an einer Pyramide, deren vier Seiten mit abwechselnden Kunststücken und zusammengesetzten farbigen Steinen geschmackvoll und kunstreich prangten und glänzten. Bei dieser Ausstellung waren namentlich auch viele ansehnliche Spiegel und Stockuhren sowie Kunstgemälde zu sehen. Der Kurfürst verließ scheinend höchst vergnügt das Rat-

haus. Vom Rathaus ging der Festzug in die Stadtpfarrkirche, wo ein feierliches „Te deum“ gesungen wurde. Von der Stadtpfarrkirche fuhr der Kurfürst in das aufgehobene Frauenkloster Gotteszell und besah daselbst das ganze Kloster und die Kirche. Abends ½9 Uhr beim Abendbrot (Souper) gab es ein geschmackvoll und meisterhaft geblasenes Blötenpiel, und es wurde das Rathaus von unten bis auf den obersten Gipfel mit Feuerwerk beleuchtet, was jedem Auge großes Vergnügen gewährt haben soll. Als der Kurfürst sich zur Ruhe begab, herrschte eine vollkommene Stille auf dem Marktplatz, welche durch Wachtposten die ganze Nacht bestens erhalten wurde. Frühmorgens vor der Abreise besuchte der Kurfürst noch das Dominikanerkloster und fuhr sodann nach schriftlich hinterlassener Dankagung mit höchster Zufriedenheit dem Schmidtor zu, von dem Oberamtmann und dem Steuereinnehmer bis an die Grenzen des Oberamtsbezirks Alen begleitet, wo diese unter nochmaliger mündlicher Dankagung an den Stadtrat und die ganze Bürgerschaft für die anhängliche Ehrenbezeugung entlassen wurden.

Die abgegangenen Gmünder Kapellen

Von Stadtpfarrer W e s e r - Eßlingen (Fortsetzung)

Die älteste auf St. Veit bezügliche Urkunde ist das Vidimus der Dotation und Stiftung des Heinrich des Zinggen, der Anna von Rinderbach, Schönnin genannt, und des Konrad Feyerabend vom nächsten Mittwoch nach St. Elisabethen Tag (20. Nov.) 1409 (Register über die Stadt Gmünd, Stadtpf.-Registr. Fasc. III, 5). Auch sind einige Namen von Geistlichen bekannt, welche die Pfünde dieser Kapelle besaßen:

1414 Herr Hug (Haug), 1436 Heinrich Wisenwanger (Weiskwinger), 1513 Peter Meiber, 1523 Georg Seitz, ? Martin Bock, 1537 Michael Leyrer, alias Rechberger, 1543 Sebastian Schreiber. Darauf folgt ein in der Reformationszeit vertriebener Johannes Prastberger, Meister der freien Künste, Kanonikus in Urach 1549.

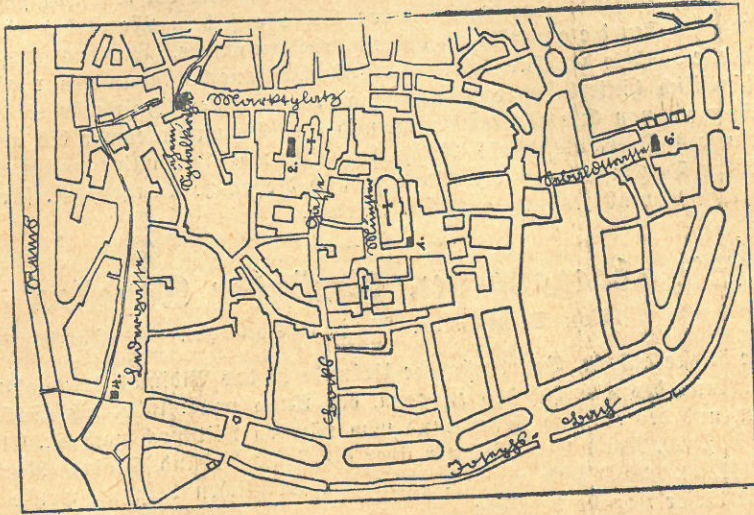
Von da an ist die Stelle immer mit einer anderen verbunden, unter Prastberger mit der Kaplanei St. Peter (in der Johanniskirche), dann mit der St. Andreaspfunde. Kaspar Stahl 1603, Andreas Vener, Dr. theol., 1632 und 1650, Franz Jäger 1689, Johann Adam Seibold 1705, Burkhard Jelin 1748 und † 10. Dez. 1759, Franz Josef Mayr 1760—76 (geb. zu Gmünd 20. März 1714, † 14. Aug. 1776, und Egidius Franz 1776.

Akten dieser Stelle, meist Kauf- und Zinsbriefe, sind vorhanden aus den Jahren 1414, 1421, 1540, 1543, 1544, 1572, 1573, 1582, sämtlich bei der Kirchenpflege.

Das Jahr des ältesten Aktenstücks von 1409 setzt aber das Vorhandensein der Kapelle bereits voraus.

Die älteren Schriftsteller über Gmünd glaubten, in der St. Veitskapelle das älteste Kirchengebäude von Gmünd zu sehen und suchten, seine Entstehung auf Karl den Großen zurückzuführen, wohl mit Unrecht. Andere suchten die Veitskapelle in Zusammenhang mit Ellwangen, dessen Stiftskirche St. Veit

geweiht ist, zu bringen, aber ohne jeden Grund. Die Meinung, St. Veit sei das Familienbegräbnis der Hohenstaufen gewesen, ist ebenfalls unbegründet. Auch die Ansicht ist unhaltbar, nach welcher der Johanniskirchenfriedhof erst zur Zeit des Münsterkirchenbaus entstanden sein soll. Das Anniversar von 1530 führt Namen aus den frühesten Zeiten auf, die auf den Grabsteinen des Johanniskirchenfriedhofs stehen.



Zu den abgegangenen Gmünder Kapellen (gez. von Stadtbaurot Schneider)

3. Die St. Nikolaus-Kapelle in der Kappelgasse

Unweit vom Eingang zur Kappelgasse, ein wenig rechts, war einstens die Niklasenmühle, und ein munteres Wässerlein, das ihre Räder trieb, floss dem Evtal zu. Auf einer Brücke stand ein kleines Kapellchen, dem hl. Nikolaus geweiht, das der Mühle und der Gasse den Namen gab. St. Nikolaus ist Patron in Wassersnot. Darum erheben sich gern auf Brücken kleine, wie Erkerchen vorspringende Nikolskapellen, wie heute noch in Eplingen und Calw. In seinem Patronat wurde später St. Nikolaus abgelöst von St. Johann von Nepomuk, dessen Bild heute an und auf vielen Brücken zu sehen ist, in Gmünd an der St. Leonhardsbrücke.

Es ist nicht klar, warum am 26. März 1792 Stiftsprobst Franz Xaver Debler mit bischöflicher Erlaubnis das Reliquiengrab des Altars der Niklasenkapelle eröffnete, die Reliquien herausnahm und nach Augsburg sandte. Er versäumte aber nicht, wenigstens die Authentik, d. i. die Bestätigungsschrift über die Echtheit der Reliquien, abzuschreiben. Der Inhalt dieser Authentik ist kurz: „Wir Johannes Bischof von Augustopolis, Weihbischof des Bischofs Christophorus von Augsburg, anerkennen hiemit, daß wir am Montag 25. Nov. 1522 diesen Altar geweiht haben zu Ehren des hl. Nikolaus, des hl. Erasmus

und der hl. 3 Könige, indem wir Reliquien mehrerer Heiligen in ihm einschlossen.“ Der genannte Weihbischof Johannes ist Dr. Johann Laymann († 11. Juni 1550), sein Bischof war Christophorus von Stadion, 1517 bis 15. April 1543.

Die Altarweihe von 1522 wird wohl nur auf eine Erneuerung des Altars der viel älteren Kapelle hinweisen.

Eine Gmünder Ueberlieferung behauptet, daß Raynald von Dassel im 12. Jahrh. die Gebeine der hl. 3 Könige über Gmünd nach Köln gebracht habe; in Gmünd hätten diese Reliquien eine Nacht eben in diesem Niklasenkapellchen geruht. Zur Erinnerung daran habe man das edle Steinbild verfertigt, das heute an der Stirnseite der Gräth herabgrüßt und die Anbetung der hl. 3 Könige darstellt. Dieses Steinbild ist nach seinem Stil wohl nicht viel früher zu datieren als die Altarweihe. Das Dreikönigenbild hatte früher seinen Platz am Haus der Tritschlerschen Glashandlung, das ehemals dem Steuerschreiber Schlecht gehörte. Infolge Umbaus des Hauses mußte es entfernt werden. Die Stadt kaufte das Bild um 10 Gulden. Im Juli 1863 kam es an die Gräth. Das Niklasenkapellchen wurde schon 1807 abgerissen.

Unsere obige Datierung des Steinbilds auf die Zeit von etwa 1510–1520 wird auch gestützt durch das darauf angebrachte Wappen der Harer oder Härer (Herrer). Aus dieser alten Gmünder Familie kennen wir neben anderen einen Hans Harer, verurkundet von 1419–1440, einen Härer Michael, Priester, bezeugt 1419, einen Härer Ludwig, der 1474 als Altbürgermeister bezeichnet ist. Er kommt in der Bürgermeisterliste von 1455–1473 achtmal als Bürgermeister vor. Von 1475 bis 1503 erscheint ebenfalls ein Ludwig Härer neunmal als Bürgermeister. 1504 ist noch ein Andreas Härer genannt. Vielleicht ist Ludwig Härer 2 der Stifter des Bildes.

Die Sage von der Raft der Reliquien der Dreikönige in Gmünd kann vor der Geschichte nicht bestehen. Diese sagt: Kaiser Friedrich 1. Barbarossa schenkte nach der 2. Einnahme Mailands 1164 die dort befindlichen Reliquien der Dreikönige seinem Kanzler Raynald von Dassel, dem erwählten Bischof von Köln. Dieser zog am 11. Juni 1164 von Vercelli nach Turin, von da nach Burgund (also nicht über den Brenner und Augsburg) und den Rhein herunter, kam am 23. Juli in Köln an und legte die Reliquien im alten Petersdom in Köln nieder. Sein Nachfolger Philipp von Heinsberg (1167–1191) ließ den kostbaren Dreikönigenstein verfertigen. Konrad von Gosstaden legte 1248 den Grundstein zum neuen Dom. Otto 4. schenkte 1199 als Weihegabe für die Reliquien 3 goldene Kronen. Drei Kronen sind bis heute das Wappen Kölns.

Hat nun auch die Geschichte den Nimbus, den die Sage um die Niklasenkapelle und das Dreikönigenbild gewoben hat, gründlich zerstört, so möchten wir doch versuchen, die Entstehung der Sage zu klären. Man sagt nämlich von den Reliquien der Heiligen, die in einer Kirche oder Kapelle niedergelegt wurden: Der Heilige „rastet“ oder „ruht“ in der Kirche oder Kapelle. Diese Ausdrucksweise bot wohl den Anlaß zur Sage von einer „Raft“ der Reliquien der hl. Dreikönige in Gmünd, da ja die Kapelle zu Ehren der Dreikönige ge-

weißt wurde und wohl auch Reliquien von ihnen im Altar eingeschlossen worden waren, was aber die Urkunde doch nicht deutlich behauptet.

In Kürze sei noch erwähnt ein kleines Hauskapellchen im Hause der Buchhandlung auf dem Markt, das sich durch seine Zierlichkeit auszeichnet. Es soll einst ein Altar darin gestanden haben, der sich im Germanischen Museum zu Nürnberg befinden soll, und der Kapellenraum sei durch ein eisernes Gitter abgeschlossen gewesen. Das Ganze ist ein baldachinartiger Einbau, der eine Säule zur Stütze hat, die einst aus Holz war, jetzt aus Stein hergestellt ist.

Das Haus mit seinen dicken Quadermauern mag wohl einst einem ritterlichen Geschlecht angehört haben.

4. Die St. Jos- und St. Georgskapelle

Der „Waisenhof“, der ans Spital angebaut ist, wo früher das Arentor und das Haus der Familie der Ar (Aquila, Aigel = Adler) stand, führt zur Ledergasse, die früher von einem Bach durchflossen war, an dem die Gerber ihrem Handwerk oblagen. Diese Gegend heißt in früheren Akten die St. Josenvorstadt, etwas später, gegen Ende des 16. Jahrh., die St. Georgsvorstadt.

In früheren Druckwerken über Gmünd herrscht eine große Verwirrung über diese Josen- und Georgsvorstadt. Die Oberamtsbeschreibung S. 202 sagt: Die St. Georgskapelle, 1827 abgerissen, war in der Ledergasse oder St. Georgsvorstadt am Turm des unteren Tors. — Die St. Josenkapelle war am ehemaligen St. Josenor.

Grimm, Geschichte der Reichsstadt Gmünd, S. 353, berichtet: Die Georgskaplanei seit 1463, 1472 und 1475 von Hans von Memmingen (unrichtig statt: Memmingen), Liebermann und Konrad Ubler gestiftet. Aber diese Stiftungsdaten beziehen sich tatsächlich alle auf St. Jos. Unter den abgebrochenen Kapellen (S. 356) führt er nur die Georgskapelle 1827 auf und weiß nichts von der Josenkapelle zu bemerken.

Stütz, Heimatbuch I² S. 169 spricht von zwei Kapellen, die beide 1827 abgebrochen wurden.

Eine sorgfältige Durchforschung der Akten erhebt es wohl zur Gewissheit, daß beide Namen an dieselbe Kapelle anknüpfen, die in ältester Zeit Josenkapelle und später Georgskapelle genannt wird. Jedenfalls ist urkundlich sicher, daß eine Georgskapelle und Georgsvorstadt vor etwa 1520 nicht genannt wird. Um diese Zeit scheint bei der Kapelle dieser Vorstadt ein Patronatswechsel eingetreten zu sein, was auch bei den Kapellen im Münster öfters vorkam. Eine Georgsvorstadt kommt in alten Akten bis weit herauf ins 16. Jahrh. überhaupt nicht vor; dagegen wird die Josenvorstadt noch in Urkunden von 1572 und 1586 genannt.

(Schluß folgt)

Albert Knapp, ein Heimatdichter des Hohenstaufengaus.

Von Stadtpfarrer D. Gittinger

Vor mir liegt ein Band Gedichte, 1889 in Cottas Verlag erschienen mit dem Titel: „Hohenstaufen, ein Zyklus von Liedern und Gedichten von Albert Knapp.“ Das Buch ist ein schönes Zeugnis davon, daß lange, ehe die Heimat-

liebe und Heimatforschung weitere Kreise des Schwabenvolks durchdrang, einzelne Schwabensöhne von der Natur und Geschichte ihrer Heimat sich begeistern ließen und mit tiefergriffenem Herzen von ihrer Schönheit, von ihres Schicksals Größe und Not zu singen wußten. Wer heute mit liebendem, suchendem und sinnendem Herzen über die Berge, durch die Täler, Städte, Dörfer, Klöster, Schlösser und Ruinen unserer Heimat geht, wird ein Verständnis und Mitempfinden haben für diese Gefänge, auch wenn der Ton und Geschmac in ihnen von dem heutigen wesentlich verschieden ist.

Albert Knapp ist vielen von uns als geistlicher Lieberdichter bekannt, der im Jahr 1841 das württembergische evangelische Gesangbuch neu bearbeitet hat und von dem eine Reihe von vielgesungenen und beliebten Liedern auch in unserem neuen Gesangbuch sich findet. Er hatte einen Bruder, der in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Pfarrer in Hohenstaufen war. Vielsacher Ferienaufenthalt in dem gastlichen Hohenstaufener Pfarrhaus gaben ihm Veranlassung, sich in die Geschichte und die Gestalten des Hohenstaufengeschlechts, an dessen tragischen Untergang der alte kahle Kaiserberg gemahnt, zu versenken und seine Gefühle und Eindrücke von dem Berg und seiner erinnerungsreichen Nachbarschaft mit den geschichtlichen Ereignissen der alten Zeit zu Gedichten zu verweben. So zieht in der Mehrzahl der Gedichte die Geschichte der Hohenstaufen an unserem Geist vorüber. Neben den Hohenstaufen kommen auch andere geschichtliche Persönlichkeiten, die als Freunde oder Feinde der Hohenstaufen sich einen Namen gemacht haben, ins Licht der Dichtung.

Diese geschichtlichen Dichtungen sind nicht alle von hohem, dichterischem Wert. Es ist nicht wenig gereimte Erzählung darunter, wobei allerdings immer wieder der sprachliche Reichtum, die dichterische Phantasie, die vaterländische und religiöse Höhe der Empfindung und der Schwung der an Schiller gebildeten Sprache hindurchklingt. Unserem Geschlecht, welches bekanntlich keine Zeit hat, wird namentlich die oft nicht enden wollende Länge der Dichtungen wenig zusagen. Aber wer sich Zeit läßt, wird einen wirklichen Dichter heraus hören, der seiner Seele etwas zu sagen hat.

Einige Proben für das Gesagte: „Aus Staufens Zeugnis“ S. 4:

Wie ein Spiegelglas die Sonnenstrahlen
brennend faßt in einen Punkt zusammen,
die ob allen Bergeshöhn und Talen
sich verbreiten mit lebendigen Flammen,
also stehst du, kahle Felsenspitze
Hohenstaufens, die so tot nun scheinet!
Mächtiger Vorwelt Sonnenglanz und Blitze
hast du hier auf einen Punkt vereinet.

Oder die Belohnung der Treue des alten Friedrich von Hohenstaufen durch Kaiser Heinrich IV. S. 20:

Als Treuesten und Tapfersten er fand
ich dich vor allen! — Darum gab ich dir
zum Herzogslehn das schöne Schwabenland,
und meine Tochter Agnes blühet hier!

du liebst sie schon — und auch ihr Herz ist dein!
Ihr Trauring soll den Herzogshut dir weihn!
Oder das schöne Lied auf Barbarossa S. 39, welches beginnt:

Warum kann ich dich nicht vergessen,
du schönes, blondes Kaiserhaupt?
Warum hat keine Zeit indessen
dir deinen Vorbeerkranz geraubt?
Warum sehn niemals wir erblassen
im Abendrot den Stausen fern,
daß wir es könnten unterlassen,
zu schauen dort nach deinem Stern?

Oder aus dem Gedicht auf Barbarossas Grab S. 123:

Hier, wo das Meer an Ufern brandet,
wo seit Jahrtausenden gelandet
so manches alte, neue Schiff,
hier ruht er von den Adlersflügen,
den weitgestreckten Helbenzügen, —
vielleicht an diesem Felsenriff. —
Sprich! Schläft er unter diesem Steine,
darauf wir arme Pilger ruhn? . . .
So seid gegrüßet, ihr Gebeine,
sanft mög euch Gottes Ruhe tun!

Oder auf Konradins Tod S. 188:

Glänzend breitet sich Sorrento ferrhin und Kastellamare,
auf den Gipfeln des Vesuves ruhet hehr das Ewigklare.
Nur von Kapri weht ein Atem des Tiberius herüber,
ja! vom alten Mörderhauche wird des Mörders Blick noch trüber!
Sterbend sollst du noch erschauen, was dir lebend nicht beschiedent!
Doch dein Auge strebt nach oben, ausgerungen ist's hienieden!
„Jesus Christus, Herr der Ehren, dein ist aller Welten Ende!
Soll ich diesen Becher trinken, nimm mich auf in deine Hände!“

Heimat

Von Karl Heinz Wahl, Gmünd

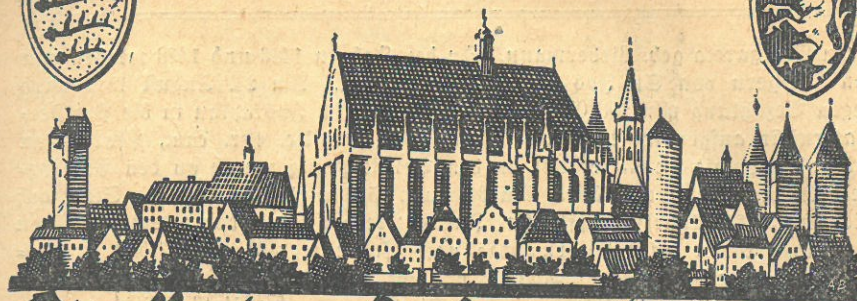
| | |
|---------------------------|------------------------------|
| Heimat, Heimat! | sterben nicht im Weltgewühl, |
| Welche Wonnel! | leben ewig in uns fort! |
| Welches seltsame Gefühl! | Heimat, Heimat! |
| Heimatstürme, Heimatsonne | Heiliges Wort! |

Jährliche Hauptversammlung

des Gmünder Heimat- und Verkehrsvereins am 18. April 1928
abends 8 Uhr im „Frühlingzimmer“ der Lorbäckerei

Wünsche und Beiträge für die Gmünder Heimatblätter sind zu
richten an Prof. Dr. Dieckel, Gnatschasse 11.

Verantwortlich für den Inhalt Heimat- u. Verkehrsverein Gmünd. — Satz u. Bild, Gmünd durch die Aema-Zeitung



Gmünder Heimatblätter

HERAUSGEGEBEN VOM HEIMAT- u. VERKEHRSVEREIN SCHWÄBISCH GMÜND

Nr. 4

Gmünd, April 1928

1. Jahrgang

Die abgegangenen Gmünder Kapellen

Von Stadtpfarrer W e s e r - S ö f l i n g e n

(Schluß)

Die St. Josenkapelle ist zum erstenmal verurkundet in dem Stiftungsbrief von 1409 für den Christophorus- und Stefanus-Altar im Münster. Hier ist die Rede von „Hansen Brunen Hus by sant Jos gelegen“ und von „Hansen Brunen Wiesen gelegen vor sant Jos Tor“. Damit wird das Alter der St. Josenkapelle jedenfalls bis ins 14. Jahrh. zurückverwiesen. Ein genaues Datum ihres Ursprungs ist nicht zu gewinnen.

Der Patron der Kapelle, St. Jos oder Jodokus, ein Kette und Sproß eines bretonischen Fürstengeschlechts, starb 669 und genoß im Mittelalter eine weitverzweigte Verehrung als Beschützer in Feuersgefahr, Seesturm und auf Pilgerfahrten, weswegen er gern als Pilger mit Stab und Mischelhut abgebildet ist.

Um 1450 etwa erfolgte eine Stiftung zur Kapelle von Hans von Renningen dem Älteren — er wird 1442 in einer Spitalurkunde zugleich mit Hans von Renningen junior genannt — für eine Freitagsmesse in St. Jos. Anno 1472 stifteten Konrad Uklin von Lainbuch, Kirchherr von Böhmenkirch, Georg von Horfom, Laie, und Johannes Liebermann senior († vor 1475) drei Wochenmessen nach St. Jos, darunter eine am Montag zu lesen. Am 11. Sept. 1472 wird die Stiftung bestätigt von Johannes von Werdenberg, seit 1468 Weihbischof des 1469 verstorbenen Peter von Schauenburg, Bischofs von Augsburg, und von 1469 bis 23. Febr. 1486 selbst Bischof von Augsburg.

Da den Stiftern von 1472 die Renningensche Freitagsmessenstiftung unbekannt geblieben war, wurde, als sie davon erfuhren, 1475 ihre Stiftung abgeändert in die Verpflichtung von 2 Messen am Montag und Freitag und einer dritten Wochenmesse an einem beliebigen Tag. Die bischöfliche Bestätigung erfolgte am 14. Dez. 1475. Bei der Stiftung waren auch beteiligt Hans Hammerstetter, Pfarrer zu Gmünd, Meister Martin Burkhardt, Dr. med., und seine

Frau Margareta geb. Diebermann. In den Jahren 1486 und 1498 werden von den Pflegern von St. Jos zwei Käufe getätigt. Am 24. August 1503 wird gegen Bezahlung von 100 Gulden Rheinisch der St. Joskaplan in die Priesterfraternität aufgenommen von Heinrich Nägelin, lic. jur. can., Pfarrer zu Gmünd. Damit nimmt er teil an den Verpflichtungen und an den Präsenzgelbern der Münsterkapläne. Am 30. Aug. 1516 wird vom Rat der Stadt auf die St. Joskaplanei verpflichtet Jacob Mergetheim oder Mergethal von Gmünd. Dieser wird Ostermontag nach Valentin 1538 (18. Febr.) als gestorben und als früherer Inhaber von St. Georg bezeichnet. Dies ist das früheste urkundliche Auftauchen einer St. Georgskaplanei! Von jetzt an verschwindet die St. Joskaplanei aus den Akten mit einer einzigen Ausnahme: Der 1557 Mai 4 von seinem Vater als Fergen- und Helenenkaplan bezeichnete Veit Geiger wird 14. Nov. 1561 „Kaplan St. Josen“ genannt. Das ist die letzte Urkunde über die Joskaplanei, während die Georgskaplanei seither bis in die neueste Zeit verurkundet ist.

Die Kapelle des hl. Jos und des hl. Georg, offenbar ein und dieselbe, wurde 1827 abgebrochen, und es ist, wie es scheint, kein Ueberrest von ihr auf uns gekommen. Auch die Verehrung des hl. Iohannes oder Jos hat sich in Gmünd verloren.

5. Die St. Margaretenkapelle auf dem Gorgishof

Ein altes Sprüchlein lautet:

„St. Barbara mit dem Turm,
St. Margret mit dem Wurm,
St. Kathrin mit dem Rädchen,
das sind die 3 heiligen Mädchen.“

Alle diese 3 hl. Jungfrauen haben in Gmünd ihre Verehrung gefunden: im Münster stand ein St. Barbara-Mitar, in St. Kathrinen wurde die gelehrte Alexandrinerin verehrt, und auf dem Gorgishof war St. Margareta gnädig, die Jungfrau, die durch die Tapferkeit des Ritters St. Georg vom Lindwurm befreit ward. Mit St. Georg, von dem ja der Gorgishof den Namen trägt, wurde hier St. Margareta gehuldigt in der mit dem Hof verbundenen Margaretenkapelle, deren Verurkundung als die älteste unter allen abgegangenen Kapellen genannt werden muß.

An der Stelle des Gorgishofs in der Nähe der Herlikoferstraße besaßen die Herren von Rinderbach ihre Burg, und die Kapelle war wohl ihre Burgkapelle. 1379 am Donnerstag vor St. Markus, also 21. April, bestand Johannes im Steinhäus (Steinhäuser) von St. Margareta zu Rinderbach die Margaretenacker mit Steingrube. Die Burg jedoch ist bald zerfallen. Im Jahr 1682 am 19. Juli verkaufte der Magistral von Gmünd, der längst der Erbe der Herrn von Rinderbach geworden war, an sein Spital zum hl. Geist die Burg von Rinderbach, Gorgishof genannt, um 2000 fl.

Die Margaretenkapelle aber, die immer noch bestand, gehörte zur Pfarrei Jagingen. Pfarrer Georg Ganzenmüller zu Jagingen schloß 1697 einen Vertrag mit den Dominikanern in Gmünd, welche neben dem Gottesdienst in Herlikofen die Kirchweihen zu Hussenhofen und zu St. Margareta auf dem Gorgishof übernehmen (DVB. Gmünd S. 335). Im Jahr 1811 wurde die

Kapelle abgebrochen, und das Material zum Bau der Oberbettringer Kirche verwendet.

Die Kapelle scheint manch ein schönes Kultusstück aus alter Zeit besessen zu haben. Nur ein einziges davon hat einst der Verfasser vor einem Beilieb u. der Zerstörung bewahrt, lust eine Holzskulptur der hl. Margareta, ungefähr aus der Zeit von 1470.

6. St. Theobald auf dem Reitplatz

Durch den Reitplatz führt heute eine Straße, die den Namen „Sebaldstraße“ trägt. Die Straße hat einen falschen Namen erhalten insofern einer Verwechslung ihres richtigen Namens mit dem des hl. Sebald, des Patrons der St. Theobaldsvorstadt oder St. Diepoltenvorstadt, weil da eine Kapelle des hl. Theobald (= Diepolt) stand. Dieser Heilige hatte die Ritterschaft mit dem Einsiedlerleben vertauscht, lebte in dem luxemburgischen Ort Pettingen und starb auf einer Wallfahrt in Salanigo in Italien 1066. Seine Verehrung ist namentlich von Thann im Elsaß aus in Süddeutschland vorgebrungen. Zu Thann hatten auch die Gmünder Franziskaner Beziehungen. In Gmünd wird die Kapelle erstmals erwähnt am Freitag von Georgi 1882 (18. April) in einer Urkunde, in welcher Konrad von Rinderbach aus seinem Hause „bi sant Debolt“ einen Zins an die Christofsmesse gibt. Anno 1530 war Sebald Blattner Kaplan St. Theobalds (damals hat man genau zwischen Sebald und Theobald zu unterscheiden gewußt.) Im gleichen Jahr bekam die Stelle Kaplan Nikolaus Huttler, 1534 ging sie über auf Georg Hopfinger und Ostermontag nach Valentin an Johannes Härter, von dem sie 1539 Heinrich Schmalneck aus Göttingen übernahm.

Mit der St. Theobaldskaplanei war als Filial die Holzkirche St. Ottilia zu Unterbettringen verbunden. Von 1547 an war St. Theobald und Unterbettringen mit Oberbettringen vereinigt und blieb es lange Zeit. Die Pfarrer Georg Mayer von Oberbettringen 1547 und Veit Junker 1583 sind als Inhaber von St. Theobald verurkundet. Ersterer hatte jede Woche eine Messe in St. Theobald zu halten und bekam dafür jährlich 8 fl. 4 kr. Im Besitz des Verfassers befindet sich ein Pergament, von 1499 datiert, das eine große Anzahl von Reliquien der Kapelle verzeichnet und von einer Restauration der Reliquientafeln im Jahr 1468 berichtet. In diesem Jahr waren Pfleger der Theobaldskapelle Johannes Schärer, Michel Feyelin (Viola) und Konrad Wenckmann. Eine weitere Restauration der Reliquientafeln erfolgte nach demselben Pergament 1667 unter den Pflegern Karl Senbold, Bürgermeister, Johann Jakob Zwinger, Stettmeister, und Johann Debler, Ratsherr. 1768 wurde die Kapelle restauriert. Für 6 Fenster wurden 52 fl. an Glaserarbeiten bezahlt. Dazu kamen Schlosserarbeiten um 66 fl. 40 kr. Das läßt einen Schluß zu auf die Größe der Kapelle. 1764 erfolgte eine neue Marweihe zu St. Theobald. Schreiner Franz Felderer hatte am 21. Sept. 1764 ein Nebenaltarlein um 24 fl. gemacht, für dessen Fassung und Vergoldung der Maler 25 fl. erhielt am 12. Sept. 1765. Am 24. Januar 1766 empfang Schreiner Neher 52 kr. für eine Tafel, worauf das Attestat der Altarweihe geheftet wurde. Noch 1799 wurde für die Kapelle eine Glocke erworben um

50 fl. 49 fr., die gegossen wurde von Karl Neuberth in Ludwigsburg (St. Leonhardsrechnung). 1834 ist die Kapelle dem Abbruch verfallen. Von allen abgegangenen Kapellen war St. Theobald die letzte, die dieses Schicksal erlitten hat.

Albert Knapp, ein Heimatsdichter des Hohenstaufengaus.

Von Stadtpfarrer D. Gittinger (Schluß)

Mehr noch als die geschichtlich erzählenden Gedichte sprechen uns die Lieder an, in denen die Natur, die Berge, die weiten Ausblicke, die Schlösser von oben sind mit den Geistern geschichtlicher Vorzeit. Hier finden sich hinufliegende Hymnen und ergreifende Liederklänge, die um so schöner wirken, wenn wir sie auf den Stellen vernehmen, wo sie einst gedichtet worden sind.

Wär ich ein Adler, mit freudiger mächtiger
Flugbreite zu schwimmen
Hoch über die blauen
Wellenlinien
dieser lockenden Fernen,
und jegliche Klust
und jegliches Felshaupt
um ihr Rätsel zu fragen!

Grauer Stausenadler,
der du die brausenden Fittige hier
auf den Boden sterbend gebreitet:
Hast du keine
Schwungfedern mehr,
mich hinauszutragen in himmlische Lüfte?
Nein! er ist tot!
Unterm Fuße mir schauert der Totenfels
Und nur den Nachglanz gesunkener Sterne
haben wir hier
und der Schöpfung Erhabenheit,
um fliegen zu lernen.

Oder man lese auf der Spielburg das Spielburglied S. 198 mit dem schwungvollen Schluß:

Sonne, gib die schönsten Strahlen,
Lüfte wehet milder hin!
Treibe Lilien, graue Heide,
hier einst blühte Konradin!

Oder auf dem Rechberg nach Sonnenuntergang das tief empfundene Lied:
„Abend auf dem Rechberg“ S. 260, das beginnt:

Das Gefühl verquillet
unter der Müdigkeit
und ruhiger seh ich die Sonne ziehn
mit umhülltem Antlitz
über des Nachbargebirgs
goldwolkig dämmernde Firne. —

Aber du bleibst schön,
unverwelktlich, herrlich,
o meines Gottes Welt,
und bedarfst nicht des Menschen
armen Gesang.

Was wir sehn, überflutet
Tug und Gemüt;
denn Feste wandeln auf diesen Höhen
vorüber mit Himmelspracht,
wenn im Tale
der Werktag mühsam sich bewegt;
und für steten Feiertag
ist zu schwach des Sterblichen Brust.
Aber du bleibst schön,
auch wenn wir ermüden,
o meines Gottes Welt,
und bedarfst nicht von Menschen
Ruhm und Preis.

Seis denn — ich schweige.
Durch den Himmel doch wehn sie freudig fort
meines Gottes Winde;
seine Blumen blühen auch ohne mich
dort an des Kaiserbergs Gipfel hinan, —
und die Wetter der sinkenden Nacht
stürmen über die Felsen hinweg
mit Triumphlaut:
Nur Gott ist groß,
heilig und herrlich!
Und des Frühlings liebliche Lippe
singt durch Jahrhunderte dir
unveralternde Psalmen.

Was aus diesem Bergpsalm uns entgegenklingt, das kommt zu tiefst aus des Dichters Seele, das hören wir allenthalben bald leise, bald laut, die religiösen Herztöne eines wahrhaft christlich frommen Menschen. Manchem mag das seine Gedichte entleiden. Aber wir hören ja von vielen, sie wollen in der Natur Gottesdienst halten, sie wollen auf den Bergen in Andacht Gott fühlen Gut! Hier haben sie einen Dichter, bei dem sich Natur, Geschichte, Schönheit, Freud und Leid ganz ungesucht in Eins zusammenschlingt in demütiger Anbetung, in gläubigem Lobpreis der Größe und Liebe Gottes.

Man lese einmal auf dem Hohenstaufen in der Frühe des Ostermorgen den Psalm: „Osterfreude“ S. 305, welcher anfängt:

Hier, wo der Tod sieben goldene Kronen
von sterblichen Häuptern riß,
wo eines Kaisertums kriegerische Pracht
hinabstank in der Vernichtung Schlund,
denk ich der ewigen Krone,
die du emporhebst aus dem Grab,
auferstandener König! —